No. 3. 1. März 1913. IX. Jahrgang.

Okkultistische
Rundschau.
Monatsschrift.
Organ des Deutschen Spiritualisten-Bundes.
Herausgegeben vom Deutschen Spiritualisten-Bund.

Verantwortlicher Redakteur (zugleich Sekretär des D. Sp.-B.): Wilhelm Weege, Chemnitz, Zimmerstr. 16. Druck: Otto Gerber, Chemnitz, Fritz-Reuter-Str. 13. — Redaktionsschluß: Am 15. des Monats. — Jeder Mitarbeiter vertritt seine vorgebrachte Meinung selbst. — Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet.
Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 15 Pfg. — Bei Wiederholungen Rabatt.
Abonnementspreis: Durch die Post oder durch den Buchhandel bezogen vierteljährlich Mk. 1.50.

Gib dich zufrieden.

Gib dich zufrieden, meine Seele,
Da dir der Herr nur Gutes tut.
Und hast du auch in bangen Nächten
Auf tränenfeuchtem Bett geruht,
Blick auf vertrauensvoll zum Herrn,
Denn seine Hilfe ist nicht fern. —

Ein Vorbild hat dir Gott gegeben
In Christus, seinem eig'nen Sohn.
Wenn du in seinen Wegen wandelst,
Wird dir die Seligkeit zum Lohn.
Zieh' aus der Nacht zum Lichte ein, —
Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein.

Gib dich zufrieden, meine Seele,
Bald bricht ein neuer Morgen an;
Dann wird dir die Erkenntnis werden,
Wie Gott im Schmerz dir wohlgetan;
Denn jeder Kummer, alles Leid
Führt endlich zur Glückseligkeit.

Berthold Nitzschke.

Der Kern der Christuslehre
oder: Spiritismus als Brücke zwischen Glauben und Wissen.

Von *Eduard Claus.* (Schluß.)

Mit Schablonentheorien kommt man in der Lebenserklärung nicht aus, wenn diese der Wahrheit immer näher kommen soll. Wenn ein Mensch nicht für die ganze Dauer seines Lebens Unsterblichkeitsgegner, Anhänger der materialistischen Weltanschauung bleibt, so gibt er sich von höherer, reiferer, seelischer Abkunft zu erkennen. Wer, wie die Massen der heutigen Gebildeten und Ungebildeten materialistische Lebensart und Selbstsucht betätigt, rechnet zur Masse, unbekümmert darum, ob ein solcher Mensch auf anderen Gebieten wissenschaftlich oder sonst wie hochbegabt ist oder nicht. Das Wesen des Göttlichen erkennen, bedeutet in der universellen Lebenserkenntnis einen gewaltigen Schritt nach vorn. Höchster Lebenswert ist verkörpert in einer hochentwickelten göttlichen Individualität, sowie in den höchsten, edelsten Genußzuständen, deren eine solche Wesenheit fähig ist; menschliches Streben ist auf Erringung einer derartigen Entwicklungshöhe gerichtet, wir wollen und sollen Gott ähnlich werden mit der Zeit, in ferner Zeit. Aus dem Wesen des Kleinen und Minderwertigen sollen wir das

Wesen des Höheren und Göttlichen erkennen. In allem Kleinen keimt Göttliches.

Die Aufgabe eines religiösen Entwicklungsstrebens beruht darin, auch die schweren und schwersten Erkenntnisaufgaben zu lösen und an Stelle eines kritiklosen Glaubens klares Verstehen des Zusammenhangs der höchsten Fragen und Dinge, sowie Zergliederung und Klarlegung der Vernunftsysteme, auf denen der Lebensbau beruht, herbeizuführen. Zu einwandsfreien Klarheiten können wir in hochwichtigen Fragen gelangen. Religiöse Ignoranz und Resignation verneinen dies. . . . Nur da wird sich echtes, nach Selbst- und Weltvervollkommnung ringendes religiöses Streben entwickeln, wo die Überzeugung, daß unser Leben in Wahrheit von Weisheit und Gerechtigkeit durchdrungen ist und geleitet wird, in Fleisch und Blut übergegangen ist. Der in vernunftbefriedigender Form erbrachte Nachweis dieses bildete die Grundlage echten religiösen Strebens. Wer das Leben erklären will und dabei nur auf das gegenwärtige Leben blickt, erklärt es falsch. Dome der Wahrheit wölbet dem edlen Menschentum! Gefundenes Gold der Wahrheit und Gerechtigkeit in gangbare Münze umgeprägt, dann flattert das Banner edelster, echtester Religion, das der Tat. Selbst- und Weltvervollkommungsstreben auf materialistischer, Gott und Unsterblichkeit leugnender Grundlage ist nicht wahre, volle Religion, weil diesem Streben die notwendige Harmonie und Klarheit des Erkennens fehlt; weil die Leugnung einer unsterblichen Seele in uns niemals dazu führen kann, die rechten Mittel und Wege zu finden, um dieser nicht anerkannten unsterblichen Seele in harmonischer Weise Befreiung von den Niedrigkeiten des eigenen Seins zu bringen. Wie kann man dem in der rechten Weise dienen, dessen Existenz man leugnet? Stückwerk, nichts Halbes und nichts Ganzes wird daher das Streben nach Selbstvervollkommnung auf materialistischer Grundlage sein müssen. Und da eine harmonische Weltvervollkommnung nur möglich ist vermittels entsprechend harmonisch entwickelter Menschen, so wird der nur zu einseitiger, lückenhafter Vervollkommnung befähigte Materialismus niemals dahin gelangen können, eine wahrhaft harmonische Welt, und sei es nur im Kleinen, in Verschmelzung der Besten des Menschengeschlechts heranzubilden. Befleißigt sich der Materialist des gleichen Entwicklungsprozesses, dessen sich der echte Unsterblichkeitsgläubige bedient, dann wird seine materialistische Lebensauffassung bald den Hals brechen, er wird ganz von selbst auf Grund eigener innerer Wahrnehmungen zu der Überzeugung einer unsterblichen Seele in ihm, was doch keine Unmöglichkeit repräsentiert, gelangen. . . . Religion im vollen Sinne des Wortes ist nur da vorhanden, wo die Selbst- und Weltvervollkommnung in harmonischer, allseitiger Weise gefördert wird; und da dies bei dem nur mit diesem gegenwärtigen Leben rechnenden Materialismus nicht möglich ist, so ist alles Streben auf dieser Grundlage niemals volle, harmonische Religion, weil ihr von vornherein die Aussicht einer wahrhaft harmonischen Selbst- und Weltvervollkommnung fehlt. Nur Selbst- und Weltvervollkommnung, Glauben an Gott und Unsterblichkeit führen zu einer harmonischen Religion der Tat. Der Materialist vornehmerer Gesinnung irrt, der glaubt, bei der Emporhebung der Massen zu höherer sittlicher Reife ohne diesen Glauben, ohne die Lehre von Lohn und Strafe in einem Leben nach dem Leibestode auskommen zu können, der glaubt, die übrige Menschheit nach sich selbst, nach der eigenen Wesensbeschaffenheit beurteilen zu dürfen. Die Massen sind bar dem höheren Grade edlen Empfindens, die allein wahre Liebe zum Wahren, Schönen, Guten und

Rechten fassen zu können, und werden sich daher mehr oder minder stets bei allem Streben und Handeln vom Prinzip des persönlichen irdischen Nutzens, also vom Egoismus leiten lassen; und ein Mittel, diese innere niedere Empfindungsweise zu veredeln, hat der Materialismus nicht.

Wenn auch zunächst das Besserhandeln nur aus niederen Beweggründen erfolgt, mit der Zeit gewöhnen sich die Menschen an das bessere Tun, es wird ihnen zur zweiten Natur. Warum sich einer solchen Brücke, die nur im geläuterten Gottes- und Unsterblichkeitsglauben gefunden werden kann, nicht bedienen? . . . Jede Wesensklasse muß geistig anders genährt werden. Aus vielen Wesensklassen setzt sich die Menschheit zusammen. Planvolles, energisches, organisiertes Arbeiten an der Verbreitung eines geläuterten, Gemüt und Vernunft befriedigenden Gottes- und Unsterblichkeitsglaubens bedeutet das erste Gebot der Religion der Tat. . . .

. . . . . Auf die Verbreitung der Wiederverkörperungslehre, der Reinkarnation ist das Schwergewicht zu legen, da in dieser Lehre die Gerechtigkeit des Lebens ihren Ausdruck findet und da diese am besten geeignet ist, die Menschen zu persönlicher Vervollkommnung anzufeuern... Allem Lebensbeginne liegen sog. Wunder zugrunde. Gleich einem Peitschenknall ist das Dasein dieser Erde. Ist zweimal oder mehreremal geboren werden wunderbarer als nur einmal geboren werden? Wir stehen auf verschiedenen Entwicklungsstufen, von allen kann nicht die gleiche Begeisterung für etwas verlangt werden; wo aber eine gemeinsame Lebensauffassung die Menschen eint, da herrscht Harmonie. Nur wo ein genialer Kernpunkt in Tätigkeit tritt, entstehen Melodien. Dürrem Wüstensande gilt es Oasen zu entlocken. Die Lehre von der Vernichtung des Individuums mit der Zerstörung des Leibes schafft Disharmonien. Geist ist bleibende Kraft, dies zu beweisen ist unsere Aufgabe. Was ein Mensch denkt und ausübt, wird ein Teil seines Selbst, seine zweite Natur, seine Talente, Fähigkeiten, Eigenschaften, welche sich beim Wiedereintritt ins physische Leben als Besitz, als angeboren darstellen. Es gibt keine Zufälle, jeder Zufall ist geheimes Wollen. Die Wiederverkörperungslehre ist eine uralte und ihr Sinn ist in allen größeren Religionssystemen enthalten; sie versteht sich von selbst. . . . Nach dem Schlafe besitzen wir dieselbe Individualität; nur der Zeitraum zwischen Sterben und Inkarnation ist von größerer Dauer. Von unserem Vorleben wissen wir hier in dieser Welt der Täuschungen ebensowenig wie von unserer diesseitigen Geburt, die wir ganz gewiß nicht bestreiten.

Wenn der Mensch nur diese einzige Existenz hätte und nach dieser sein künftiges Los auf ewig entschieden wäre, worin bestände das Verdienst der in früher Jugend Sterbenden? Wo wäre da Gerechtigkeit?

Durch die Wiedergeburt sind alle gleich; die Zukunft gehört allen, ohne Bevorzugung irgend jemandes. Gottes Gerechtigkeit erreicht und trifft einen jeden. (Joh. 3, 3—7.) Wer erkennt, daß er der Erbe der Ewigkeit ist, wird auch danach streben, würdig seiner hohen Bestimmung zu handeln... Man hat zu unterscheiden zwischen der äußeren Persönlichkeit und der inneren Individualität, dies ist der Boden der Wiedergeburt. Alles Große muß sich aus kleinsten Anfängen entwickeln. Eine wahre Gesundung des einzelnen wie des Ganzen in kurzer Zeit und auf schnellem Wege gibt es nicht. Die von Menschenwürde und höheren Sittengesetzen noch nichts empfinden, sind die Wurzeln des Menschheitsbaumes, die fern von Licht aus den untersten Regionen des Lebens ihre Nahrung saugen. Nur aus einem geläuterten Innern kann

eine gerechte Welt entsprießen. Wahrheit, Licht will durch Anstrengung des Geistes erkannt werden. Man fürchtet, was man noch nicht kennt, erst durch langen Anblick will man sich daran gewöhnen.

Wer da, wo Wahrheit und Irrtum miteinander hadern, gleichgültig bleibt, der ist von Wahrheitsliebe noch nicht ergriffen. Es kommt hauptsächlich darauf an, daß viele Menschen instand gesetzt werden, zu wahren, klaren Meinungen und Überzeugungen durch eigenes Nachdenken zu gelangen; die selbstgefundene Wahrheit ist ein Schatz, der uns reicher macht als ein ganzes Buch voll fremder Lehren. Nicht auswendig Gelerntes, sondern die Überzeugung, die aus unserm Innern von selbst hervorgeht, die ist die Blüte des Geistes. Erziehet euch selbst und das Volk zur Selbständigkeit im Empfinden, Denken und Handeln. Sehet nicht so sehr auf Beeinträchtigung von innehabenden Privilegien. . . . . Nutzen wird immer geschaffen, wo redliches Streben nach dieser Richtung im Dienste des Ganzen seine Kräfte einsetzt. Derartige Anregungen dienen dazu, daß die um dieses noch so wenig erforschte Gebiet lagernden Nebelhüllen von den flammenden Lichtstrahlen des Menschengeistes durchbrochen werden. Ein Wettlauf der edelsten Art ist es, wenn wir uns anstrengen, vorwärts zu kommen. Es ist keine Ehre, als letzter nachzuhinken.

Es wäre das am Ende kein Gefühl der Genugtuung, wenn wir wüßten, die Stellung in der Welt haben wir uns nicht selbst erworben. „Die Gewißheit des ewigen Seins muß von jedem erst erworben werden“ und dies geschieht nur auf sittlichem Wege, durch Liebe zum Guten; im andern Falle kann dieser Glaube niemals Wurzeln fassen. Wer das Gute wirklich liebt, für alles Hohe und Edle wirklich erglüht, der wird stets auch mit Freuden zum Glauben an der Seele ewiges Sein sich bekennen.

Was wir vom Allsein wissen können, ist nur ein winziger Prozentsatz des Vorhandenen, deshalb sollen wir durchaus nicht alles Spekulieren aufgeben. Das Forschen über die Erfahrungstatsachen hinaus ist einem strebsamen Geiste so notwendig wie das Atmen, er erstickt, wenn er sein Forschungsvermögen nicht mehr betätigen kann. Aus den Resultaten des Forschens schöpft er Hoffnungsfreude, den Drang zu neuem höheren Streben, individuelle Erkenntnisklarheit, die ihn befriedigt, schöpft er neue Wege zum Besseren. . . . Einer, die Sittlichkeit unter den Massen immermehr untergrabenden materialistischen Lebensauffassung gegenüber ist Toleranz nicht am Platze, sondern Kampf mit allen Mitteln des Geistes, die uns zu Gebote stehen! . . . . Das Ganze wirkt auf die einzelnen und umgekehrt, der einzelne wirkt auf das Ganze. . . . *Vernunftgemässes* Glauben, Erwägen, sich vertiefen in religiösen Betrachtungen über Gott, Natur und Menschengeschick, Prüfen und Selbstdenken über uns überlieferte Lehren, dies ist Speise der Seele zu weiterer Reife.

Andererseits ist es auch unerhört, wie das Feingefühl der Kindervernunft in festgelegten Glaubensgeboten unterdrückt wird; es wird abgestumpft, faul im Erwägen und Selbstdenken und empfänglich für allerlei plumpen Aberglauben und religiöse Dogmatik. Eine höhere Erkenntnis muß den Menschen in Fleisch und Blut übergehen!

Der tröstlichsten Lehre gebe man den Vorzug. Das Gewissen richtet sich nach dem Grade der Seelenentwickelung. Nur auf keinem bornierten Standpunkte des Glaubens stehen bleiben! Um höhere Wahrheiten schmackhaft zu finden und zu verdauen, dazu gehört ein starker, widerstandskräftiger Geistesmagen. Metaphysik und Okkultismus sind dort keine verpönten Größen. Erzwingen läßt sich die auf

Innenkultur aufgebaute Weltentwicklung nicht; doch uralte, morschgewordene Riesenbäume müssen gefällt werden, wenn auch ein alter Platz nicht gleich frei wird zum Aufbau von neuem. Auch unser kirchlich-christliches Warenlager enthält viel Nürnberger Ware. Ein Beisammensein von Gegensätzen ergibt erst das Höhere! In einer herrschenden Geistesfinsternis geht der Glaube an eine höhere Bestimmung verloren. . . . Dieses Erdenleben wäre für so viele nicht wert, gelebt zu werden, wenn uns nicht der Trost erfüllen könnte, daß diesem Leben ein besseres folgt, daß im Universum auch noch gerechte, lichtvollere Welten existierten, in denen die ungetrübte Schönheit und Lebensharmonie eine Stätte hat. . . . Umwindet dieses unser Erdenleben mit den herrlichsten Blumen, die unsere Welt bietet, so lauert hinter diesen Blumen dennoch beständig die Giftschlange und der Tiger, die einem stolzen Glücksgebäude in jedem Moment Verderben bringen können. Über allem Glück schwebt beständig das Damoklesschwert und bringt uns zum Bewußtsein, welch ein ohnmächtiges Geschöpf der Mensch, auch der mächtigste und reichste, in der Gestaltung seines Lebens ist, wie sehr wir es notwendig haben, demütig zu sein den führenden, höheren Lebensmächten gegenüber.

Der unentbehrliche Entwicklungsförderer ist der Schmerz; ohne diesen würde es keinem leichtfertigen Wesen einfallen, den Blick, das Streben auf Höheres zu richten. Wir würden allesamt versumpfen im gemeinen Sinnengenuß; wir würden höherer Mächte spotten; unser Empfindungsvermögen würde keine weitere Ausgestaltung, Läuterung und Steigerung erfahren können. Nur entsprechend der Vorarbeit der negativen Schmerzempfindungen können höhere Freudempfindungen ins Dasein treten. Denn nur der furchtbare Ernst dieses Lebens stellt uns vor den Gedanken der Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles irdischen Glückes.

Ist das Jahr 1913 ein Unglücksjahr?*)

Originalbeitrag von *Alfred Riebau*, Redakteur der »Weser Zeitung«.

Haben wir wirklich ein Unglücksjahr begonnen, wie abergläubische Gemüter ahnungsvoll behaupten? Deutet die Zahl 13 in unserem laufenden Jahre wirklich auf den mit Schrecken erwarteten, angeblich unvermeidlichen Weltkrieg? Oder bedeutet die Tatsache, daß wir in diesem Jahre die Hundertjahrfeier der Freiheitskriege begehen, das Hereinbrechen der französigen Revanche für die Niederlagen der grande nation vor gerade hundert Jahren? Es ist nicht zu leugnen, daß die öffentliche Meinung Europas zu einem großen Teile von der Erwägung derartiger Möglichkeiten und deshalb von einer gewissen Nervosität beherrscht wird, die von Paris aus geflissentlich noch genährt wird, wo der »Matin«, dieses berüchtigte Sensationsblatt, mit dem fortwährenden Hinweise auf den Hundertjahrestag der Napoleonischen Niederlagen und mit der Prophezeiung der unmittelbar bevorstehenden Revanche seine weitverbreitete Leserschar mit allen Mitteln der Massensuggestion bearbeitet. Und unterstützt wird dieses Treiben jenseits der Vogesen durch die Bekundungen patriotischer Seherinnen, die nicht müde werden, auf etwas kommendes Großes und für Frankreich Erfreuliches hinzuweisen, wobei man aber den Verdacht nicht los wird, daß hinter diesen Angaben etwas anderes steht als die sachliche Wiedergabe von wirklich und unbeeinflußt Geschehenem.

Unterstützt wird dieser Zweifel durch das, was an Bekundungen solcher Seher bekannt wird, bei denen

*) Der Nachdruck dieses Artikels ist nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

von vornherein jeder Verdacht irgend einer unsachlichen Korrektur des Geschehenen fortfällt. Zu ihnen zählt Frau Nelly von Heyman in Bremen, die angesichts des begreiflichen Interesses, das man der Frage, ob Krieg oder nicht, entgegenbringt, über dieses Thema in letzter Zeit wiederholt befragt worden ist.

Frau von Heyman, die übrigens nicht im strengen Sinne des Wortes Seherin, wohl aber Hellhörerin ist, und die, wie urkundlich (so durch ihre Veröffentlichungen in der „Botschaft") nachweisbar ist, u. a. das Ergebnis der letzten Reichstagswahlen sowie den Ausgang der Marokkokrisis Monate vorher richtig vorausgesagt hat, bekundet folgendes:

Einen Weltkrieg wird es sobald nicht geben, auch keine kriegerischen Verwickelungen für Deutschland (von bedeutungslosen inneren Erregungen abgesehen). England ist zwar kriegslustig, aber es hält sich doch zu Deutschland und Frankreich.

Kaiser Wilhelm wird im Juni und im Herbst Krankheiten zu überstehen haben, die aber gut verlaufen. (Auch über die Art der Behandlung dieser Krankheiten hat Frau von Heyman bereits Mitteilungen erhalten).

Der Balkankrieg wird schließlich zugunsten der Türken auslaufen, wenngleich die Türkei keine Rolle mehr in Europa spielen wird. Dem Zaren Ferdinand von Bulgarien geht die Geschichte so nahe, daß er sich zurückzieht und auf die Krone verzichtet. In Griechenland gibt es eine große Umwälzung. Der griechische König spielt nicht mit.

Das sind für uns Deutsche ja ziemlich tröstliche Bekundungen, von denen man nur hoffen kann, daß sie eintreffen werden. Und was die Balkanprophezeiungen betrifft, so wird ja vielleicht die nächste Zeit schon ergeben, ob sie eintreffen werden. Bemerkenswert dabei ist, daß diese Prophezeiungen zu einer Zeit gegeben wurden, als der Krieg kaum angefangen hatte, und daß damals schon auf die ersten großen Niederlagen der Türken verwiesen wurde. Schien es im Verlauf der Londoner Friedenverhandlungen so, daß nunmehr jede gute Aussicht für die Türkei verloren sei, so hat der Ausbruch der Revolution in Konstantinopel die Lage wieder ganz verändert, und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß diese Änderung zu Ergebnissen führen kann, die mit den Aussagen der Frau von Heyman übereinstimmen. Jedenfalls darf man gespannt sein, wie sich die politische Lage der nächsten Zeit entwickeln wird. Trifft alles so zu, wie die genannte Seherin es bekundet, so wird man alle Ursache haben, sich der sich hier offenbarenden großen okkulten Fähigkeiten zu freuen, mit denen Frau von Heyman im kleineren Kreise bereits so oft Verblüffung erregt hat und die ihr bereits die Anerkennung auch sehr kritischer und dem Okkultismus grundsätzlich abgeneigter Kreise eingetragen hat.

Sterne und Schicksal.

Eine Betrachtung von Prof. *Arminius* aus Boston, Mass.

Wie oft hört oder liest man: „Es stand in den Sternen geschrieben" oder: „Sein Glücksstern geleitete ihn", und gar mancher beeilt sich, bei passender Gelegenheit, derartige, poetisch klingende Phrasen mit komischen Pathos herzudeklamieren, auf direkte Anfrage eines Wißbegierigen jedoch die Zumutung, an die Möglichkeit eines Sterneneinflusses auf das Schicksal des einzelnen Menschen glauben zu sollen, mit spöttischem Achselzucken zurückzuweisen. Dem nüchternen, oft sich sehr gelehrt dünkenden Alltagsmenschen erscheint allerdings das ganze Weltgetriebe ein großes Wettrennen

des Zufalles, in welchem das eigene Ich auf hohem Pferde über alle Hindernisse lachend dahinstürmt. Er behauptet kühn: „Ist der Mensch nicht Herr der Schöpfung, und jeder seines Glückes Schmied? Was haben gar die Sterne mit unserem freien Willen zu tun? Nein: »Selbst ist der Mann!«, und ihre oder irgend andere Einflüsse auf das menschliche Geschick existieren nur in der fruchtbaren Phantasie poetisch angehauchter Hasenfüße und Träumer; kurz, ein solcher Köhlerglaube gehört in das Reich der Fabel.“ Damit glaubt der mit souveränem Selbstbewußtsein sich brüstende Zweifler, den verfänglichen Fragesteller endgültig zum Schweigen gebracht zu haben, ohne seine Inkonsequenz zu bemerken, die ihn bei nächster Gelegenheit andächtig zuhören läßt, wenn, vielleicht ungesucht, die Prophezeiung eines Dilettanten ihm nahendes, sicher kommendes Glück und Erfolg verspricht, weil es seiner Eitelkeit schmeichelt. Derartige inkonsequente Materialisten ahnen nicht, daß der Regent des Universums sich vorbehält, allein über das Geschick jedes Menschen zu bestimmen und keinem lebenden Wesen gestattet, den Schleier der Zukuft selbständig zu lüften. Unter diesem Gesichtspunkte erscheinen Orakelsprüche älterer und neuerer Zeit wenig zuverläßlich und dienen nur dazu, die den meisten Menschen angeborene brennende Neugierde oder krankhafte Sensationssucht zu befriedigen.

Anderseits hat es der erhabene Lord der himmlischen Heerscharen in seiner unendlichen Weisheit und Güte dem forschenden Menschengeiste ermöglicht, den Sinn des mathematisch angeordneten Getriebes seiner materiellen Schöpfung, wenn auch nur unvollkommen, zu ahnen, um ihn der Gottheit näher zu bringen. Auf dieser Erkenntnis sind nachweisbar alle großen Religionssysteme aufgebaut, welche in dem Satze gipfeln, daß nur ein Wille das Weltall beherrscht und lenkt; folglich würden die schwachen Sterblichen besser tun, ihre Prätension vermeintlicher Selbstherrlichkeit herabzustimmen, denn ihr freier Wille beschränkt sich nur darauf, in gegebenen Augenblicken, wie Herkules am Scheidewege, das Gute oder das Böse zu wählen, um, oft genug auf Umwegen, erst wieder in den ihnen bestimmten Pfad einzulenken, der für den einen zu Glück und Erfolg führt, für die vielen zu Enttäuschungen und vergeblichem Ringen, so lange sie noch auf dieser Erde weilen. Die Aufgabe der letzteren ist dann, ihr Glück in treuer Pflichterfüllung und in der Zufriedenheit ihres Herzens zu suchen, welches mehr wert ist, als alle vergänglichen Schätze der Welt.

„Schön“, sagt hier der Wißbegierige, doch besteht er auf seiner Frage: „Welche Beziehung haben denn die oft zitierten Gestirne am Himmelsgewölbe zum Erdenbewohner?“ Diese Frage führt uns zurück in jene Zeiten, als die Menschen noch naive Schöpfungsgeschichten erfanden und Sterne als die Verkörperung lebender Wesen in ihrem kindlichen Gemüte sich vorstellten, vor allem die ihnen zunächst sichtbare, mächtige Sonne, den milden Mond und die anderen Planeten unseres Sonnensystems. So wurde die Licht und Leben spendende Sonne zum Herrn der Welt und der Zielpunkt aller Verehrungen, welche in zahllosen Sonnenmythen dem Altertume sein eigentümliches Gepräge verliehen und deren Nachbildungen, in veränderter Form, noch in die moderne Zeit hineinreichen. Ist es nicht verwunderlich, wie die Namen der Sternbilder, besonders der zwölf des sogenannten Tierkreises (korrekter Zodiak genannt) ja selbst die Namen der Wochentage, nach Planeten benannt, anstandslos beibehalten werden, ohne daß kaum jemand über deren Bedeutung nachdenkt und genügende Aufklärung geben kann? Auch hierin macht sich krasse Inkonsequenz breit,

zu Ehren der Weisen des Altertums gewisse Benennungen weiterzuführen, und andererseits deren tief durchdachte, auf tausendjährigen Beobachtungen gestützte Lehre einer planetarischen Beeinflussung der Erde und deren Bewohner hochmütig zurückzuweisen, weil es weder mit dem Metermaße, noch durch Zahlen bewiesen werden könne. Ha, die Beweise! Wie oft wird die Aufzählung einer Reihe beobachteter Tatsachen in der Natur, als menschliche Wissenschaft geltend, durch neue Entdeckungen vermehrt, die mitunter zwingen, frühere Behauptungen fallen zu lassen und wieder von vorn anzufangen. Es bewährt sich stets der Satz: „Was man heute bezweifelt, wird morgen zur Wahrheit.“

Hinweg über die primitiven Ideen des Altertums bricht sich immer mehr eine höhere Welterkenntnis Bahn, die Erkenntnis der harmonischen Wechselwirkung im Kosmos, in welchem die ewig fortschreitende Bewegung der Weltkörper, einer Weltenuhr gleichend, mit Flammenschrift kommende Ereignisse verkündet, ohne zum mechanischen Uhrwerke herabzusinken. Für die Menschen dienen Vorgänge innerhalb des Zodiaks als Zifferblatt, um gute und üble Perioden für ihr Tun und Lassen abzulesen; es wäre jedoch vergebliches Bemühen, dem Uneingeweihten im engen Rahmen eine auch nur annähernd verständliche Erklärung des zodiakalen Zifferblattes geben zu wollen. Nur die Versicherung möge genügen, daß höchst komplizierte planetarische Einflüsse die Menschen, je nach dem Grade ihrer Empfänglichkeit, wohl anregen oder hindern, niemals aber zwingen können, und der Glaube an ein unerbittliches Fatum keine Berechtigung hat. Spricht oder schreibt man nicht allgemein von jovialem Wesen, martialischem Charakter, merkurialer Gesinnung, sonnigem Gemüte oder von einem Mondsüchtigen? Was ist dies anders, als den Einfluß der Planeten auf den Charakter stillschweigend anerkennen? Warum dann eine Wissenschaft der Kombination und Deduktion, auf astronomischer Berechnung basierend, deren Nützlichkeit man nicht kennt, vorschnell bespötteln zu wollen? Verdienen die in allgemeinen Phrasen gehaltenen, für jedermann, ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter, Geistesanlagen und Lebensstellung, schablonenmäßig glückversprechenden Prophezeiungen verschmitzter Spekulanten etwa mehr Glauben? Nein, der gewissenhafte Jünger Urania zieht es vor, die speziellen Chancen des Lebens, wie er sie, vermöge astronomischer Berechnung der jeweiligen Planetenstellungen und gegenseitiger Aspekte im zodiakalen Zifferblatte, nach Stunde und Ort der Geburt eines jeden einzelnen Menschenkindes vorfindend, wahrheitsgetreu zu verkünden, es dem betreffenden überlassend, gemäß der angedeuteten Chancen, zu richtiger Zeit sein Glück selbst zu schmieden. In einigen Fällen gehen die hochgespannten Erwartungen von Ruhm, öffentlichen Ehren, Reichtum und permanentem Glücke in Erfüllung, doch auch für solche siegesbewußte Optimisten und weltliche Glückskinder gelten die warnenden Worte des Dichters: „Des Lebens ungetrübte Freude ward keinem Sterblichen noch zuteil“.

Zwei merkwürdige Erlebnisse.

Ein noch lebender Verwandter von mir, für dessen Glaubwürdigkeit ich einstehe, berichtet folgendes:

In Memmingen wurde ich einmal in einem Zimmer einquartiert, in welchem es mir gleich beim Eintritt eigentümlich unheimlich zu Mute wurde. Nachdem ich meine Ausgänge besorgt, zog ich mich abends, wie gewöhnlich, wenn ich nicht Bekannte zu besuchen

hatte, auf mein Zimmer zurück, um noch etwas zu lesen und dann mich zur Ruhe zu legen. Von Ruhe aber war in jener Nacht keine Rede, im Gegenteil, das Gefühl der Unruhe und Bangigkeit nahm von Minute zu Minute so zu, daß ich mir vor innerer Herzensangst bald nicht mehr zu raten und zu helfen wußte, obgleich ich mir über die Ursache dieser Angst nicht die mindeste Rechenschaft geben konnte. Ich rang und flehte zum Herrn um seinen Beistand, und wurde dadurch wenigstens so weit ruhig, daß ich, nachdem ich zuvor das Zimmer und alles in demselben genau untersucht hatte, mich zum Schlafen niederlegte. Bald kam die Angst und der Schrecken mit erneuter Macht über mich, so daß ich nicht im Bett bleiben konnte, sondern wieder aufstand und Licht machte. Ich sah und hörte nicht das geringste, aber ich hatte das Gefühl, als sei um mich eine Menge höllischer Geister, die in teuflischer Wut mich zu überfallen und zu töten sich anschickten. Ich schwitzte wirklichen Todesschweiß und verbrachte unter innerem Schreien und Gebet eine so furchtbare Nacht, wie weder früher noch später in meinem Leben. Durch Gottes Gnade kam doch endlich der Morgen, und als ich bei einem meiner ersten Besuche bei einem Freund vorsprach, brachte derselbe bald die Rede auf einen auch mir persönlich bekannten Reisenden, der aber einen sehr schlechten Ruf hatte, und daß sich dieser vor einigen Tagen im Gasthof im Zimmer No. 6 erschossen habe. Es war dasselbe Zimmer, in dem ich die vorangegangene, schreckliche Nacht zugebracht hatte, ohne die geringste Ahnung von dem darin wenige Tage vorher stattgehabten Vorgang gehabt zu haben.

Eine ähnliche, wenn auch weit nicht so lebhafte und schreckliche dämonische Einwirkung als diese, erfuhr ich einst in einer wunderbar hellen Mondnacht, als ich von einem Osterbesuch in Königsfeld zu Fuß nach Rottweil zurückmarschierte, wo ich mein Gefährt wegen Krankheit eines Pferdes hatte zurücklassen müssen. Ich hatte in Königsfeld eine recht gesegnete Osterfeier mitgemacht und war noch so voll von all den vielen Eindrücken, daß ich manch schönes Lied auf dem Weg in die vom hellsten Vollmond erleuchtete Luft hinaussang. Ich hatte da kaum einen Wegweiser passiert, in dessen Nähe ein kleines Kapellchen stand, wie man solche in katholischen Gegenden häufig findet, als ich etwas hinter mir herlaufen hörte. Als es immer näher kam, drehte ich mich um und sah einen großen Hund mit rötlichem Fell und weit heraushängender Zunge auf mich zukommen. Ich stand stille, der Hund auch. Ich drehte mich wieder um, und da ich weit und breit niemand, den ich für den Herrn des Hundes halten konnte, erblickte, wurde es mir wirklich etwas unheimlich zu Mute, besonders da die Farbe des Hundes im falben Mondlicht immer zu wechseln schien und mich auch das Tier mit so eigentümlichen Augen anstierte. Ich fühlte recht des Herrn Nähe und hatte auch, wie ich mich wohl noch zu erinnern glaube, keine eigentliche Angst, wohl aber ein recht unheimliches Gefühl. Ich faßte meinen Stock fester in die Hand, ging auf den Hund zu, welcher aus der Mitte der Straße gegen die niedrigen Haufen geschlagener Steine abwich; nur noch wenige Meter von ihm entfernt, verschwand er plötzlich. Von einem Graben oder sonst einem Gegenstand, in dem das große Tier sich hätte verbergen können, war nirgends etwas zu sehen, und dabei schien der Mond so überaus hell, daß an eine Täuschung nicht zu denken war. Ich denke mir, ich ging damals etwas schnelleren Schrittes meinen Weg weiter. In Rottweil erzählte ich manches von Königsfeld, auch von dem schönen Gang im Vollmond. Als ich der Ka-

pelle nur Erwähnung tat, fragte man mich sofort, ob ich dort keinen Spuk gesehen habe; der Ort sei ganz allgemein dafür bekannt.

Soweit der Bericht. Während ich mir die erste Geschichte leicht erklären kann durch Einwirken des unglücklich ins Jenseits hinüber Gegangenen, kann ich mir die Erscheinung des Hundes in der andern Begebenheit nicht begrifflich klar legen. Es wäre mir daher lieb, wenn jemand aus dem Leserkreise oder die Schriftleitung selber ein paar aufklärende Worte darüber brächten. *Ernst von Jaminet.*

Aus der Bewegung.

Mitteilungen des Bundesvorstandes.

Bericht über die Bundesvorstandssitzung am 17. Februar 1913. Anwesend die Herren Bocian, Wendel, Schmidt, Scherr, Schramm. Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung 9 Uhr abends. Tagesordnung: 1. Mitteilungen, 2. Agitationsfragen, 3. Verschiedenes. Nachdem unter Punkt 1 die eingegangenen Briefe und Karten verlesen und erledigt waren, wurde unter Punkt 2 über Bundesangelegenheiten und Agitationsfragen eingehend beraten. Unter Punkt 3 kamen interne Angelegenheiten zur Erledigung. Schluß 1/2 12 Uhr.

Paul Schramm, Bundesschriftf.

* * *

Vom 15. Januar bis 15. Februar 1913 gingen bei der Bundeskasse folgende Beiträge ein:

Bundes-Nr.	Ordentl. Beiträge	Freiwill. Beiträge	Bundes-Nr.	Ordentl. Beiträge	Freiwill. Beiträge
4	30,—		251	5,40	
25	3,75		375	5,40	
31	5,—		586	3,85	
43	16,50		639	3,75	
87	5,40		652a	3,75	
90	3,75		656	3,—	
113	3,15		671	3,60	
116	9,50		700	3,75	
130	37,50		704	3,75	
133	1,75		710	2,70	
173	5,40		719	5,40	
233	18,—	30,— du Prel 2,—	721	2,70	

Für freiwillig gespendete Beiträge herzlichsten Dank. Wer hilft weiter?

Chemnitz, den 15. Februar 1913.

Wilhelm Weege, Bundessekretär.

Mitteilungen der Gauleiter.

Gau Erzgebirge, Sitz Siegmar bei Chemnitz. Der am 26. Januar im Restaurant „Schützenruh" abgehaltene 3. Gautag war von Mitgliedern aus Chemnitz, Siegmar, Reichenbrand und Röllingshain besucht. Der vorerst gewählte Gauvorstand bildete sich mit E. Albert Neubert-Siegmar als 1. Vorsitzenden, Karl Preßgott gen. Körner-Reichenbrand als 2. Vors., Friedrich Neubert-Limbach als 1. Schriftführer, Clemens Rabe-Reichenbrand als 2. Schriftf., Oswald Richter-Reichenbrand als Hauptkassierer. Sodann wurde beschlossen, am 13. April a. c. eine außerordentliche Gautagung in Thalheim abzuhalten, um die Zuwahl der Beisitzer und Revisoren vorzunehmen und Agitationsfragen usw. zu beraten. Der Bruderverein daselbst hat seine Vereinszimmer in Villa Linke, Gornsdorfer Weg, freundlichst zur Verfügung gestellt, dieselben fassen ca. 80 Personen, und werden die Mitglieder — insbesondere des Gebirges — dazu schon hiermit herzlich eingeladen. — Das im Bundesorgan veröffentlichte Gaustatut wurde angenommen, auch wurde festgesetzt, daß die Gaubeitragsentrichtung von 5 Pf. pro Person und Monat mit dem 1. Januar 1913 zu beginnen hat, wovon die verehrten Kassierer

der Vereinigungen und die Einzelmitglieder Kenntnis zu nehmen belieben. — Der Gau Erzgebirge umfaßt zunächst in Deutschland die Orte: Siegmar, Chemnitz, Röllingshain, Lichtenberg, Altenburg S.-A., Gera-Pforten, Nißma bei Meuselwitz, Gera-Debschnitz, Kleinmilkau, Falkenstein i. V., Olbernhau, Niederneuschönberg, Burgstädt, Wittgensdorf, Schönheide, Thalheim, Brösang und Zwickau, sowie in Österreich: Gabrielahütten, Kosten, Oberheinersdorf, Hallstatt, Lindenau, Ybbsitz, Graz, Brüx und Zwittau einschließlich der an die Vereine angeschlossenen Orte. Zu weiterem regen Anschluß ladet ein mit gesinnungsfreundlichem Gott zum Gruß!

E. Albert Neubert, **Gauleiter,**
Siegmar, Rosmarinstraße 10.

Mitteilungen der Vereinsleitungen.

Chemnitz. „Gottes Wille Naturgesetz" war das Thema, über welches am 15. Februar Herr Bruno Lasch, Chemnitz, in unserm neuen Vereinslokal Hotel „Stadt Nürnberg", Museumstraße 7, sprach. Seine tiefdurchdachten und rethorisch vorzüglich zum Ausdruck gebrachten Ausführungen gipfelten in der Widerlegung der materialistisch - monistisch - wissenschaftlichen Weltanschauungslehre, die an Stelle eines bewußten schöpferischen Gotteswillens das mechanische Weltentstehungs- und Welterhaltungsprinzip gesetzt hat. Wer wie der Materialismus einerseits Naturgesetze und deren Zweckmäßigkeit anerkenne und anderseits einen intelligenten Gesetzgeber, der nicht nur alle die uns bekannten und unbekannten Naturgesetze gegeben, sondern ihnen auch Zielstrebigkeit und Zweckmäßigkeit verliehen habe, leugne, der verstoße nicht nur gegen das logische Denkgesetz, sondern setze sich auch in Widerspruch mit der naturwissenschaftlichen Erkenntnis. Einige Vertreter der materialistischen Wissenschaft seien zwar anderer Meinung, aber die Geschichte lehre, daß alle großen Gelehrten, je näher sie den allen Dingen der Schöpfung zugrunde liegenden naturgesetzlichen Wahrheiten gekommen seien, auch einen dahinterstehenden intelligenten und bewußten Schöpferwillen angenommen hätten. — Dem Referenten wurde lebhafter Beifall gespendet.

W.

Wien. Die Errichtung eines Erinnerungszeichens für Dr. Karl Freiherrn du Prel. Wie unseren Lesern bekannt ist, hat der „Wiener Leseklub »Sphinx« zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus" beschlossen, dem Andenken des Philosophen Dr. Karl Freiherrn du Prel in Heilig Kreuz bei Hall in Tirol, wo jener berühmte okkultistische Forscher am 5. August 1899 gestorben ist, ein Erinnerungszeichen zu setzen. Gleichzeitig wurde auch vom erwähnten Vereine der Beschluß gefaßt, sich an eine größere Anzahl okkultistischer Vereine mit der Bitte zu wenden, durch Zeichnung von Bausteinen à 50 K. = 42 Mk. = 52 Fr. die geplante Aktion unterstützen zu wollen. Bisher ist eine Reihe von okkultistischen Vereinen in richtiger Erkenntnis, durch die Beteiligung an der Errichtung eines Erinnerungszeichens für Karl du Prel nicht bloß das Andenken des dahingegangenen Meisters in besonderer Weise zu ehren, sondern auch die okkultistische Bewegung als solche in organisatorischer Beziehung mitfördern zu helfen, der vom „Wiener Leseklub »Sphinx«" an jene Vereine ergangenen Aufforderung in wirksamster und dankenswertester Weise nachgekommen. Bis jetzt sind insgesamt 48 Bausteine à 50 Kr. = 2400 Kr. gestiftet worden. Da die Sammlungen für das zu errichtende Erinnerungszeichen so lange werden fortgesetzt werden, bis die in Voranschlag ge-

nommene Summe von 3000 K. erreicht sein wird, so ergeht nochmals an alle Anhänger der Weltanschauung du Prels die Bitte, die Denkmalssache durch Einsendung von Beiträgen, welche an die Adresse: Herr Heinrich Parzer, k. k. Ober-Revident der Direktionskasse, Wien II, Nordbahnhof, sowie Wilhelm Weege, Chemnitz, Zimmerstraße 16, adressiert werden mögen, gütigst fördern zu wollen.

„Wiener Leseklub »Sphinx«
zur Gründung und Erhaltung einer
Bibliothek für Okkultismus".

Franz Herndl, **Vorsitzender,**
Wien XII., Tivoligasse 54.

Heinrich Parzer, **Vorsitzender-Stellvertreter,**
Wien II., Nordwestbahnstraße 35.

Das zweimalige Erscheinen des Bundesorgans.

Aus unsern Mitgliederkreisen flattern von Zeit zu Zeit immer wieder Zuschriften auf den Redaktionstisch mit dem Wunsche, unser Bundesorgan, die »Okkultistische Rundschau«, monatlich zweimal erscheinen zu lassen. Da aber auch die Mehrzahl dieser Zuschriften glaubt, der Bundesleitung nach dieser Richtung hin mangelndes Interesse vorwerfen zu müssen, so sei hier ein für allemal festgestellt, daß in Bundesvorstandssitzungen diese Frage wiederholt von den verschiedensten Gesichtspunkten aus erörtert wurde, und wenn die zweimalige Herausgabe bis dato nur ein frommer Wunsch blieb, so trägt an diesem Umstand ganz gewiß nicht das mangelnde Interesse der Bundesleitung die Schuld, sondern ein anderer Faktor, nämlich die finanzielle Ebbe der Bundeskasse.

Mit der monatlich zweimaligen Herausgabe des Bundesorgans hängt untrennbar auch die Leistungsfähigkeit der Bundeskasse zusammen. Nicht nur die Herstellungs- und Versandkosten, sondern auch die Arbeit (insbesondere die redaktionellen und Versandarbeiten) würden sich verdoppeln. Dies bedingt dann aber auch eine Arbeitskraft, die sich ausschließlich nur mit Bundesarbeiten zu befassen haben würde, wenn alles ordnungsgemäße Erledigung finden sollte. Daraus ergibt sich dann aber von selbst, daß die Bundeskasse bez. der »D. Sp.-B.« für diese Person, die infolge der verdoppelten Bundesarbeiten jede andere Erwerbsmöglichkeit aufgeben muß, in auskömmlicher Weise für deren Lebensunterhalt bez. Existenz die Mittel schaffen müßte.

Wie vielen unserer werten Mitglieder, so liegt auch der Bundesleitung die Lösung der Frage betr. zweimaliger Herausgabe des Bundesorgans am Herzen und das der Bundesleitung von verschiedenen Seiten zum Vorwurf gemachte „mangelnde Interesse" muß entschieden als unberechtigt zurückgewiesen werden. — Für alle, die ein monatlich zweimaliges Erscheinen unserer Rundschau wünschen, ist es die erste Pflicht, der Bundesleitung dazu einen wirklich gangbaren Weg zu zeigen, oder aber noch besser: ***gleich die dazu notwendigen Mittel herbeizuschaffen.***

Auf welche Art ein zweimaliges Erscheinen des Bundesorgans ermöglicht werden könnte, zeigt unser rühriges Mitglied Herr Rudolf Baumann jun., Beuthen, in einem Brief vom 3. Februar d. J. Herr Baumann schreibt u. a.: „Weil mir Wohl und Wehe unserer Rundschau auf dem Herzen liegt, möchte ich unsere Bundesleitung anspornen, bei der nächsten besten Gelegenheit zu beschließen, die Rundschau zweimal im Monat erscheinen zu lassen. Stillstand ist Rückschritt! Das wolle man nicht vergessen. Dieser von mir längst durchschaute Fall ist tatsächlich ein fühlbares Bedürfnis, das einerseits vom Gesamtinteresse des Bundes, andererseits aber auch von der schriftstellernden Ein-

zelmitgliedschaft dringend gewünscht wird. Daß ich damit nicht zu viel behaupte, dürften Sie als Schriftleiter des Bundesorgans am besten wissen, nämlich, weil Publikationsmaterial in Fülle vorhanden ist. Stellt die Bundeskasse diesem tatsächlich vorhandenen Bedürfnis ein Veto gegenüber, daß diesem Umstand mit Rücksicht auf den Kassenbestand nicht entsprochen werden könne, *so beschliesse man kurzer Hand entweder eine Erhöhung der Mitgliedsbeiträge, oder aber eine Kopfsteuer, allenfalls notgedrungen beides.*

Ich frage Sie, wer von unsern Mitgliedern, denen gleichfalls Wohl und Wehe unserer Organisation bezw. unseres Bundes Herzenssache ist, wird sich hiergegen sträuben? Man vergesse auch nicht, daß die Rundschau das einzige Bindeglied zwischen den Mitgliedern ist, und wie ich genau weiß, wird sie überall gern gelesen; geklagt wird aber schon seit langer Zeit, daß die bisherige Erscheinungsweise viel zu wenig dem Bedürfnis Rechnung trägt. Man hatte ja, wenn ich nicht irre, schon einmal vernünftiger Weise diesen Antrag formuliert, aber rätselhaft aus unbekannter Ursache nicht zum Beschluß erhoben. Nun mache man endlich Ernst damit und diesem schwerempfundenen, nicht mehr zeitgemäßen Zustande ein rasches Ende. Hoffentlich verhallt dieser Mahnruf nicht ebenso resultatlos wie der vorhergehende!" Mit herzlichem, wohlgemeinten Freundesgruß *R. Baumann.*

In der Voraussetzung, daß diese Frage bei einem großen Teil unserer Mitglieder reges Interesse erwecken dürfte, haben wir den vorstehenden Brief im Auszuge — d. h. soweit diese Frage direkt darin berührt wird — an dieser Stelle veröffentlicht, zwecks Stellungsnahme hierzu und ev. öffentlicher Besprechung. Daß der am Ende des Briefes erwähnte Antrag s. Zt. nicht zum Beschluß erhoben wurde, ist nicht auf den Mangel an Vernunft, Einsicht und guten Willen, sondern, wie eingangs schon betont, einzig und allein auf das *finanzielle Unvermögen der Bundeskasse* zurückzuführen.

Wer daher mit den Ausführungen des Herrn Baumann betreffs der Erhöhung der Mitgliedsbeiträge oder Festsetzung einer besonderen Kopfsteuer einverstanden ist, möge dies tunlichst mit Angabe der von ihm gewünschten Höhe des Beitrags und der eventuell festzusetzenden Kopfsteuer bis spätestens 30. April der Schriftleitung der »Okk. Rundschau« mitteilen. Auf Grund des diesbezüglichen Resultates, das gelegentlich bekannt gemacht werden wird, wird dann die Bundesleitung darüber zu befinden haben, ob es möglich ist, dem Verlangen nach zweimaliger Herausgabe des Bundesorgans stattzugeben oder nicht. — Denn das monatlich zweimalige Erscheinen der »Okk. Rundschau« hängt ab von einer *zuvor* in die Tat umgesetzten Opferfreudigkeit und eifriger Werbetätigkeit seitens unserer verehrten Mitglieder. Wer Wasser schöpfen will, hat auch dafür zu sorgen, daß die Quelle (in unserm Falle die Bundeskasse) nie versagt, d. h. den an sie gestellten Anforderungen gewachsen ist. — Und nun: Auf zur Tat.

Wilhelm Weege.

Großer Reichtum.

Von *Fr. Friedlich.*

Die meisten Menschen suchen ihr Glück nur im Besitze irdischer Güter und darum ist die Jagd nach Geld und Gut zu leidenschaftlichem Sport ausgeartet. Der eine sucht es zu erzwingen durch gewagte Spekulationen und Unternehmungen, ein anderer durch Betrug und Schwindel, ein

dritter nimmt sich weniger Mühe, er überläßt das Sammeln und Zusammenscharren anderen; er geht einfach mit der gefüllten Kasse durch, um sein Glück in Amerika oder anderswo zu versuchen. Wieder tausende anderer Glückspilze brauchen sich gar keiner Gefahr und Mühe auszusetzen; für sie ist schon bei der Geburt gesorgt; Reichtum und Gold kommt ihnen mühelos zugeflossen, die gebratenen Tauben kommen ihnen sozusagen in den Mund geflogen, wenn sie nur die Gnade haben, denselben aufzutun. Es gibt ja solche Krösusse und Nabobs, die täglich tausende Kronen an Zinsen zu verzehren oder zu vergeuden haben. Ist es da zu verwundern, wenn diese vermeintlichen Überglücklichen von tausenden Armen und Minderbesitzenden beneidet werden?!

Viel törichter handeln aber jene Menschen, welche vor solchen Geldsäcken die Knie beugen und das Weihrauchfaß schwenken, um ja nur einen Blick der Gnade der hohen, mächtigen Herren zu erhaschen. Zu Moses Zeit tanzten die Juden um ein goldenes Kalb, aber die Menschen der Gegenwart tanzen nicht, nein, sie kriechen wie Würmer im Staube vor tausenden goldener Kälber und Ochsen. O ihr törichten Heuchler und Schmeichler!

Glaubt ihr wirklich, daß der Reichtum allein den Menschen glücklich machen könne? Die vergötterten Reichen sind trotz aller ihrer Schätze Menschen wie wir und auch den irdischen Übeln, Krankheiten und verschiedenen Schicksalsschlägen ausgesetzt. Auch sie müssen sterben, nur ist der Tod für sie viel schrecklicher als für den geplagten Armen, weil sie sich von ihrem Reichtum nicht trennen können und weil sie wohl alle Ursache haben, mit Furcht und Entsetzen dem Tage nach dem Tode entgegenzusehen. Unermeßlich reich an Gütern und Ehren verlassen sie die Erde, und arm, ach ganz arm an guten Werken kommen sie im Jenseits an.

Nicht also bloß des Reichtums und der hohen Stellung wegen bringt den mit irdischen Gütern Gesegneten euere Verehrung dar, dadurch macht ihr die Hochmütigen noch stolzer und aufgeblasener; wenn sie euere Hochachtung nicht durch andere Taten der Menschenliebe verdienen, dann verweigert sie ihnen. Hütet euch vor Personenkultus, wie er bisher den weltlich und kirchlich hochstehenden Personen dargebracht wird. Diese Personenverehrung ist anwidernd und grenzt an Abgötterei; Gott wird nicht solche Verehrung dargebracht, als z. B. dem Papste. Diese Vergötterten sind Menschen wie wir, ja, wohl oft schlechter wie wir, nur vom irdischen Glücke maßlos begünstigt.

Sehr schlimme Folgen hat aber der Reichtum für dessen Besitzer selbst, indem er ihn in seiner geistigen Entwicklung hindert und aufhält. Da nämlich der Reiche Armut, Hunger, Nahrungssorgen und Kummer nicht kennen gelernt hat, kann er sich von der Lage der Notdürftigen keinen Begriff machen und Mitleid und Erbarmen bleiben ihm fremde Gefühle, ja an Stelle der Nächstenliebe entfaltet sich nur gar zu oft Lieblosigkeit und Hartherzigkeit. Darum sagt auch ein deutscher Dichter: Reichtum verhärtet das Herz schneller, als kochendes Wasser ein Ei. — Statt einen ansehnlichen Teil seines Vermögens zur Linderung der Armut und Not oder anderen wohltätigen Zwecken zu opfern, trachtet der unersättliche Nabob nur immer mehr Vermögen zusammenzuscharren, obschon er in der Bibel liest: Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen, und einen Acker zum anderen bringen; oder auch: Wer Güter dieser Welt hat, und seinen Bruder Not leiden sieht und sein Herz vor ihm verschließt, wo bleibt die Liebe Gottes in ihm? —

In Böhmen besitzt der Großgrundbesitz zwei drittel des Landes, während sich Millionen andere Einwohner mit einem dritteil begnügen müssen. Das arme Volk aber, das auf Feldern, Wiesen und Wäldern schwere Arbeit verrichten muß, um das kärgliche Brot zu finden, muß sich mit dem geringsten Tagelohn begnügen. Ist das nicht der schändlichste Wucher, der gesetzlich unter Verbot und Strafe gestellt werden müßte?

Ein biblischer Dichter sagt: Wer dem Arbeiter seinen Lohn nicht gibt, ist ein Bluthund. Jes. Sir. 34, 27. Wie häufig wird der Reichtum benutzt zur Unterdrückung und Schädigung der Unbemittelten und Armen! Ich erinnere nur an die Wehrpflicht in früheren Zeiten. Die Dienstzeit des unglücklichen Soldaten betrug damals 14 volle Jahre und 6 Jahre bei der Landwehr; später 8 Jahre. Der Reiche aber konnte seine Söhne von dem höchst traurigen Lose befreien, indem er sie loskaufte. Der Arme aber mußte für den Reichen dienen und sich tot oder zum Krüppel schießen, stechen oder hauen lassen. Daher hatten die jungen Rekruten ganz recht, wenn sie sangen: Der Reiche kann sich helfen, der Arme muß ins Feld.

Das Geld des Reichen drückt und schädigt oft das ganze Staatswesen. Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe hängen vom Kapital der Reichen ab. Diese kommen miteinander überein und setzen die Preise der verschiedenen Produkte und Waren fest, natürlich nicht zu ihrem Nachteile. In der Bibel heißt es: Der Reiche tut Unrecht und trotzt dazu, aber der Arme muß es leiden und noch dafür danken. Und an anderer Stelle: Wie der Löwe das Wild frißt in der Heide, so fressen die Reichen die Armen. Der Reiche weiß sich mit goldenen Schlüsseln alle Türen zu öffnen und sich den Willen hochgestellter und einflußreicher Persönlichkeiten gefügig zu machen. „Das Geld regiert die Welt.“ Der Reiche erringt sich die höchsten Ämter und Würden; Fürsten und Grafen stehen an der Spitze der Regierung und bekleiden die höchsten Stellen beim Heere. Ja selbst der hl. Geist scheint eine besondere Vorliebe für die Aristokraten zu haben, weil bei der Papstwahl die Stimmen der Prälaten und Bischöfe fast immer auf einen Hochadeligen fallen, und zwar auf einen Aristokraten italienischer Nationalität. So ist es auch bei den andern kirchlichen Würdenträgern und Würdenträgerinnen. Überall und immer wird der Reiche und Adelige bevorzugt und der Unbemittelte, wenn auch noch so Geschickte und Verdienstvolle auf die Seite gedrückt und geschädigt.

Der Arme bleibt das Aschenbrödel überall und immer.

Der mit irdischen Gütern überreich Gesegnete wird gewöhnlich von elenden Schmarotzern und charakterlosen Schmeichlern umlagert, welche ihm fortwährend das Weihrauchfaß schwenken und ihn als das goldene Kalb umtanzen, darum wächst auch sein Selbstbewußtsein bis ins Lächerliche; er wird maßlos stolz und sieht nur mit Verachtung auf das elende Lumpengesindel herab, das es wagt, in seine erabene Nähe zu kommen. Er ist stolz auf seine hochadelige Abstammung, auf seine vielen Ahnen, auf sein blaues Blut, auf seine oft leider durch gewissenlose Rücksichtslosigkeit erzielten glänzenden Geschäftserfolge usw. — Törichter, armseliger Tropf, so muß ich dich nennen trotz deiner erfolgreichen Geschäftsgewandtheit, trotz deiner hohen Abstammung und deines maßlosen Stolzes. Und wenn du ein König wärest, so frage ich dich: Woher hast du deine Macht? Doch wohl nur vom Volke, das du verachtest. Wirst du von diesem verlassen, dann ist all deine Macht und und Majestät dahin, wie die Weltgeschichte schon öfter bewiesen hat. —

Ein vernünftiger, vorurteilsfreier Mann erkennt keinen erblichen, angeborenen Adel an, denn er weiß, daß gar häufig der Vater ein edler, braver Mann, der Sohn desselben aber ein elender Schurke sein kann. Ein vernünftiger Mensch achtet nur den Adel der Seele, erworben durch edle Taten zum Wohle der Menschheit, er achtet nur den Reichtum, dem keine Existenzen zum Opfer gefallen sind und durch den niemand in Bedrängnis geraten ist.

Reichtum hat aber auch große, schwere Pflichten zu erfüllen, aber wie selten werden diese Pflichten voll und ganz erfüllt. Ich erinnere an den reichen Jüngling, welcher sich schon vollkommen dünkte, weil er die vorgeschriebenen Gebote gehalten; als ihm Jesus sagte: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du besitzest und teile es unter die Armen.“ Da ging er traurig hinweg und kam nicht wieder. So machen es auch bis heute unsere reichen Jünglinge, Männer und Greise; so machen es auch die sog. Diener Christi, der Papst, die Bischöfe und andere reiche Priester, welche den Ausspruch Christi nicht zu kennen scheinen: „Sammelt euch nicht irdische Schätze usw.“

Reichtum und Überfluß erzeugt sehr häufig auch Übermut und verleitet zu Ungerechtigkeiten den weniger erfolgreichen und armen Mitmenschen gegenüber.

Die einzige Sorge des Reichen ist oft nur die, sich selbst Vorteile und Genüsse zu verschaffen. Das Wohl und Wehe des andern kümmert ihn wenig, die eigene Persönlichkeit ist der Mittelpunkt seines Denkens, und sein Streben nach irgend welchen Erfolgen für andere Menschen hält sich meist nur in dem engbegrenzten Kreise nächster Anverwandter. Was darüber hinausgeht, muß seiner sinnlichen und nach materiellen Schätzen lechzenden Willkür als Vergnügungs- und Ausbeutungsobjekt dienen.

Die Reichen und Überreichen dieser Erde sind zu vergleichen den Bergriesen, welche die normale Höhe der Ebene verlassen haben. Diese haben sich stolz in die Höhe gestreckt, dabei aber auch ihre innere Wärme verloren, so daß der Schnee, der auf sie gefallen ist, nicht mehr schmelzen kann, und so schließlich mit ewigem Eis bedeckt als Gletscher dastehen, erstarrt bis in das tiefste Innere, ganz ohne Wärme, ohne Liebe.

Eben dieser Mangel an Liebe und guten Taten bei den Reichen, also deren Lieblosigkeit und Hartherzigkeit, mag es gewesen sein, der Jesum zu dem harten Ausspruch veranlaßte: „Eher wird ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, als ein Reicher ins Himmelreich kommt.“ Wollt ihr diesem schrecklichen Urteile entgehen, ihr hartherzigen Geldprotzen, so traget heute schon Sorge, daß die Glut der beglückenden Nächstenliebe auch euer Herz durchströme und euer erstarrtes Innere erwärme, dann werden die Eisberge schmelzen und deren Wasser wird die dürren Täler der Armut und Not erquicken und beleben.

Dann, aber nur dann wird sich auch für euch die Himmelspforte öffnen, die ihr euch durch euere Hartherzigkeit selbst verschlossen haltet. Darum, ihr reichen Päpste und Bischöfe, Kirchenfürsten und Klosteroberen, öffnet auch ihr endlich euere reichgefüllte Schatzkammer und verwendet die Schätze derselben zum Wohle der leidenden und darbenden Menschheit. Sammelt von nun an nicht mehr Schätze, welche die Motten fressen und Diebe stehlen können. Tuet Werke der Nächstenliebe an der Menschheit und gehet anderen Reichen mit gutem Beispiele voran. Jeder aber möge den Spruch beherzigen: „Das Geld sieh' nur als Mittel an, womit man Gutes stiften kann.“

Der Schmiedegeselle Wirt in Tiefenfurt.

Ein Beitrag zur Geschichte des Somnambulismus neuerer Zeit.

Bearbeitet von *Rudolf Baumann jun.*, Beuthen O.-S.

(Fortsetzung.)

Obgleich die Besuche zu allen Stunden des Tages unerwartet von Auswärtigen sowohl, als auch von Einwohnern des Ortes stattfanden, so stimmten die Aussagen aller doch darin überein, das Wirt stets in derselben Lage gefunden wurde. Nur die Lage der Hände, welche er übrigens fortwährend hohl gekrümmt oder auch ganz geschlossen hatte, fand man einigemal verändert, die Lage der Arme aber blieb immer dieselbe. Verschiedene Dinge, als Löcher im Überzug des Bettes, herausragende Strohhalme, einzelne Falten des Bettes und dergl. mehr, wurden als Merkzeichen benutzt; aber alles fand man immer in derselben Entfernung von den Extremitäten des Schläfers und in ein und derselben Richtung und Lage vor.

Die blasse Gesichtsfarbe, welche Wirt im Anfange hatte, verlor sich allmählich und ging bis gegen die Mitte der folgenden Woche in eine lebhafte Röte über. Die Ausdünstung war sehr stark, diese nahm täglich zu und verbreitete einen widerlichen Geruch.

Man hatte dem Somnambulen täglich nach seiner eigenen Anordnung etwas Wasser eingeflößt, was immer im Beisein der Besuchenden von dem Manne geschah, dem die Lokalbehörde die Schlüssel zu Wirts Wohnung übergeben hatte; die Frau des letzteren wäre schon aus törichter Furcht vor dem eigenen Manne nicht zu bewegen gewesen, sich demselben allein zu nahen und dieses Geschäft zu übernehmen. Doch auch viele andere beschlich ein unheimliches Gefühl.

Daß Wirt für alle äußeren Eindrücke ganz unempfänglich war, beweist schon der Umstand, daß ihn, obgleich sich die Schmiedewerkstatt gerade unter seinem Dachstübchen befand und der Amboß fast unter seiner Lagerstätte stand, doch das unausgesetzte Schmieden zu erwecken nicht imstande war; und doch erschütterte dasselbe das Stübchen und war so vernehmbar, daß jeder andere Kranke kein Auge zu schließen vermocht hätte. Oft verursachte man auch absichtlich unten in der Schmiedewerkstatt Explosionen, deren Knall den tiefsten Schlaf hätte stören müssen, ja, man schoß sogar in der Nähe des Schläfers; aber alle Störungsversuche dieser Art blieben erfolglos und man fand nach denselben den Kranken immer wie früher unverändert daliegen. Nur des einzigen, was er sich ausgebeten und weshalb er auch verschlossen in seinem Stübchen lag, enthielt man sich, nämlich: ihn beim Namen zu rufen.

Der Abend des 26. April kam nun heran, an welchem, nach Wirts Vorausbestimmung, um 9 Uhr durch Regen und Bewegung der Gliedmaßen die Rückkehr des Geistes sich zeigen sollte. Um ihn zu beobachten, fanden sich der Herr Pfarrer des Ortes, der Gerichtsgeschworene, Herr Hamann, der Erzähler dieses und noch einige andere bei dem Somnambulen noch etwas vor der bestimmten Zeit ein. Die Ortsuhr zeigte gerade wegen eines zufälligen (?) Defektes den ganzen Tag über und die Nacht hindurch nicht die Stunden an. Die Wanduhr hatte Wirt selbst zum Stehen gebracht und eine andere Uhr war nicht im ganzen Hause, da letzteres außer der Schmiedewerkstatt und Wirts Dachstübchen keine andere Räumlichkeit enthielt.

Die Rotation der Augen war wieder bemerkbarer, doch machte ein dem Somnambulen von Lewin dicht vor

die Augen gehaltenes brennendes Licht nicht den mindesten Eindruck auf ihn. Das Gesicht war lebhaft gerötet, der Puls ging voll, der Herzschlag aber war nur schwach. Ein ebenso seltsamer als ergreifender Anblick erwartete die Umstehenden. Die letzteren befanden sich in einem rußigen Stübchen, welches von den brennenden Lichtern nur düster erleuchtet wurde, und sahen alle mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Somnambulen, welcher bisher, ohne sich im mindesten zu regen, dagelegen hatte, als ungefähr um 8¾ Uhr sich plötzlich seine Füße zu bewegen anfingen und die Hände sich flach nach auswärts erhoben, wobei jedoch die Arme noch leicht an den Leib angeschmiegt blieben. Hierauf erfolgte ein krampfhaftes Atemholen mit starkem Erheben der Brust, während sich früher das Atmen nie anders, als durch Erheben des Unterleibes sichtbar gemacht hatte, und zugleich bewegten sich die Füße dergestalt, als ob sie ausschritten. Nach Verlauf von ungefähr zwei Minuten regten sich abermals die Hände und zu gleicher Zeit öffneten sich die Augen mit nach aufwärts gekehrter Pupille. Sie waren blicklos und gaben dem Wirt ein gespenstiges Aussehen. Bald bewegten sich wieder die Hände und die Augen öffneten sich wie vorher. Dieselbe leise Bewegung der Hände und dasselbe Aufschlagen der Augen wiederholten sich, worauf mit einer Schlingbewegung sich zu wiederholten Malen der Mund öffnete; die Augen wurden wie früher aufgeschlagen, die Hände aber blieben dieses Mal ruhig.

Bald sah man nun, wie sich die Brust wiederholt stark erhob, das Atemholen war wieder krampfhaft. Sogleich darauf erhoben sich beide Arme, die flache Hand ein wenig gekrümmt und nach außen gekehrt, ohne daß sich die Finger spreizten, in langsamer und feierlicher Bewegung so hoch, daß beide Hände die Brust berührten, und sanken dann in eben so ruhig abgemessener Bewegung wieder in ihre vorige Lage zurück. In allen diesen Bewegungen lag ein unaussprechlicher erhabener Ausdruck, sie standen mit den starren und gleichwohl sprechenden, geisterhaften Gesichtszügen in einem schauerlichen Einklange.

Nach wenigen Minuten öffneten sich wieder die Augen, und Hände und Unterarme erhoben sich langsam und sanken ebenso zurück. Hierauf öffnete der Somnambule den Mund und bewegte fast zu gleicher Zeit beide Hände, doch nur wenig, dann schlug er die Augen auf und bewegte Hände und Arme wieder auf die vorhin beschriebene, feierliche Weise. Er hatte währenddessen die Füße, die früher vom Bett ganz bedeckt waren, emporgearbeitet. Nun erfolgte eine Pause von ungefähr zwölf Minuten.

Jetzt fing Wirt mit einer merklichen Bewegung des Mundes zu schlingen an, bewegte ein wenig die Zehen und schlug darauf zu wiederholten Malen die Augen auf; stets war die Pupille nach oben gekehrt. Die Füße bewegten sich nun schrittähnlich, die Augenlider erhoben sich nur zur Hälfte, so daß nur die weiße Hornhaut sichtbar wurde. Noch einmal bewegten sich die Hände ein wenig und die Augen wurden gegen eine Minute lang aufgeschlagen. Eine Pause von 15 Minuten trat ein.

Abermals begann sich der Mund mit einer Schlingbewegung zu öffnen, die Augenlider wurden aufgeschlagen und bald darauf regten sich die Füße und die Finger an beiden Händen. Nach Verlauf von fünf Minuten schlang Wirt wieder und schlug die Augen auf; nach mehrmaligem Schlingen war einige Minuten hindurch nichts zu bemerken. Noch einmal schlang er und erhob das letztemal in diesem aufgeregten Zustande die Augenlider.

Die Tätigkeit des Somnambulen steigerte sich erst rasch in diesem

aufgeregten Zustande, und nachdem sie bald den höchsten Grad erreicht hatte, nahm sie langsam ab.

Obgleich Wirt nicht mehr krampfhaftes Atemholen hatte, so atmete er doch von nun an nicht mehr so leicht. Bis in die elfte Stunde wurde er beobachtet, dann wurde dafür Sorge getragen, daß die Nacht über zuverlässige Wächter bei ihm blieben, weil ihm bei der Erregung, in welcher er sich befand, doch etwas zustoßen konnte, wo durchaus menschliche Hilfe erforderlich war.

Bis 1½ Uhr hatte sich nichts ereignet; von da an aber verfiel er in einen starken Schweiß, welcher bis 5 Uhr morgens anhielt. Während desselben bewegte er häufig den Mund und um 1¾ Uhr hatten die Wächter ein Lächeln mit einer Bewegung des linken Beines wahrgenommen. Gegen 3 Uhr wiederholte sich das Lächeln stärker als das erstemal, wobei der Somnambule den Mund bewegte, als ob er äße und tränke; hierauf bewegte er sich am ganzen Leibe. Um 3 Uhr weinte er so, daß ihm die Tränen über die Wangen flossen, und machte hierbei Bewegungen, wie die des Abschiednehmens. Er schien nun das Weinen unterdrücken zu wollen, konnte es aber nicht. Gegen 4 Uhr stellte sich ein zweimaliges Husten ein, und der Mund bewegte sich so, als wenn er sehr trocken wäre. Die Hitze hatte bisher fortwährend bei dem Kranken zugenommen und steigerte sich sichtlich. Um 6 Uhr äußerte sich bei ihm die Begierde zu trinken sehr heftig durch das schon früher erwähnte Schlingen, worauf ihm Wasser gereicht wurde. Seit dieser Zeit ging das Hinunterschlingen des Wassers nicht mehr so schwer von statten, wie es die Zeit über, als er ruhig gelegen hatte, der Fall gewesen war, wo er die ihm dargereichten Tropfen Wassers viele Minuten lang im Munde behielt, welche dann mit äußerlich sichtbarer, großer Schwierigkeit die Kehle hinunterglitten. Auch hatte sich die frühere Zeit über die Begierde nach Trinken nicht geäußert; dieses alles war aber nun der umgekehrte Fall. Hitze und Durst nahmen bis zum Anbruche des Tages zu.

Am 27. April, gegen 8 Uhr morgens, begab sich Lewin wieder zu dem Kranken. Der ihn behandelnde Arzt Herr B., der ihn auch einmal während des vierzehntägigen potenzierten Schlafes besucht hatte, hatte bereits seit 7 Uhr seine Beobachtungen angestellt. Wirt lag noch mit geschlossenen Augen im Bette, hatte sichtbarlich große Hitze und bewegte häufig die Lippen so, daß man daraus einen ihn heftig quälenden Durst vermuten konnte, der ihm auch durch verabreichtes Wasser gestillt wurde. Das Schlingen ging, wie schon bemerkt ist, leicht, seitdem er mehr der Sinnenwelt angehörte. Die Augen hatten jene schon erwähnte rotierende Bewegung; den Puls fand der Arzt voll und schnell und wurde nach der Beobachtung des letzteren immer gereizter und schneller, je mehr der Augenblick des Erwachens herannahte. Um 8½ Uhr fingen sich die Füße ein wenig zu regen an und Wirt bewegte die Lippen und schlang derart, daß man daraus auf eine bedeutende Trockenheit des Mundes schließen mußte. Auch wurde da dem Kranken Wasser verabreicht, und hier kam nun der dem Erwachen bereits nahe Somnambule dem Verabreichenden sogar durch Aufrichten des Kopfes entgegen, was nachmals der Arzt dahin auslegte, als wäre hier Wirt aus seiner Rolle gefallen, die er habe spielen wollen!! — Von da an blieb der Mund weit geöffnet und das Schlingen hielt an. Fünf Minuten vor 9 Uhr hustete Wirt mehrmals, schritt dann mit dem rechten Fuße einmal aus, erhob beide Hände, schlug wenige Augenblicke vor dem ersten Schlage der Ortsuhr, die jetzt wieder die Stunden schlagend anzeigte, die

Augen auf, sah nicht mehr blicklos, sondern mit Ausdruck aufwärts, faltete die Hände und betete so leise, daß man davon nur die Bewegung der Lippen wahrnahm. Er war also völlig wach, ob er sich gleich noch nicht zu den Anwesenden hingewandt und mit ihnen gesprochen hatte. Dem Arzte, Herrn B., beliebte es nachher, das Erwachen des Wirt auf den dritten Schlag der Ortsuhr zu verlegen und diesen Umstand als gewichtsvoll zu bezeichnen, da doch eigentlich nichts Wesentliches hiervon abhängt; jedoch bemerkt Herr B., „man habe die Ortsuhr recht deutlich im Zimmer hören können" (folglich der Kranke auch), und verrät hiermit die Absicht, in welcher er willkürlich die Zeit verlegt, ohne zu bedenken, daß Zeugen von hinreichender Menge und Beschaffenheit zugegen waren.*)

Wirt weinte und schluchzte nun laut, die Arme zitterten und Angst und Jammer schienen ihn zu erfüllen, so daß die Anwesenden lebhaftes Mitgefühl ergriff, ausgenommen den Arzt, welcher das Ganze mehr als ein Werk der Verstellung betrachtete und sich durch seine zweistündige Beobachtung des vierzehn Tage lang in diesem außergewöhnlichen Zustande gewesenen Kranken dazu berechtigt glaubte, diesen im »Bunzlauer Sonntagsblatt« No. 18 vom 6. Mai 1838 als einen Betrüger darstellen zu dürfen, wodurch er ihm das einzige, was ihm in seinem Elende übrig blieb, seinen ehrlichen Namen, raubte, obgleich Herr B. in einer der vorhergehenden Nummern des genannten Blattes mit vollem Munde auf den an Jahren schon so weit vorgeschrittenen männlichen Somnambulen aufmerksam gemacht hatte. Diese beiden ärztlichen Berichte sind auch in der »Breslauer Zeitung« No. 38 vom 8. Mai 1838 p. 751—52 zusammengestellt zu finden und bilden einen seltsamen Kontrast. Nach denselben mag ein jeder, der an dem angeführten Orte selbst nachlesen will, entscheiden, ob sich Herr B. wirklich durch die Enthüllung eines vermeintlichen Betruges um die getäuschte Menschheit so verdient gemacht habe und ob er auch ein Plätzchen unter den Koryphäen der Aufklärung verdiene. Im folgenden wird man sich noch mehrmals auf den letzteren Bericht beziehen müssen, nicht sowohl seines wissenschaftlichen Gehaltes wegen, als, weil er vielen Tageblättern und Zeitschriften als Stoff zu Lückenbüßern und als Anhaltspunkt zum Anbringen elender Lügen und bedauerlichen Witzes gedient und unrichtige und schiefe Ansichten über diese Begebenheit unter das Publikum verbreitet hat. —

Wirt wandte sich nun erst gegen die Anwesenden, wurde vom Arzt befragt, gab aber zu verstehen, daß er noch nicht der Sprache völlig mächtig sei, und dehnte schmerzlich seine Glieder. Einige Minuten darauf äußerte er, daß er große Brustschmerzen habe: von dem Kopfschmerz aber, der ihn früher so heftig gequält hatte, fühlte er sich jetzt befreit. Auf Veranlassung des Arztes wurde nachgesehen, ob während der vierzehn Tage keine Ausleerungen erfolgt waren, aber nichts wurde bemerkt. Herr B. ließ sich hierauf vom Kranken anhauchen und erklärte dann, gegen die Anwesenden gewandt, daß dem Geruch nach der Magen allerdings leer sei, verschwieg aber nachmals in seinem öffentlichen Bericht diesen Umstand, worin auf heimliches Essen und Trinken hingedeutet wurde.

Unterdessen hatte sich Wirt etwas erholt und äußerte dann laut mit vernehmlicher Stimme, er wisse recht gut, daß viele Leute diesen seinen Zustand für Betrug und Verstellung hielten:

*) Herr B. erzählt noch: „Meine Uhr, die nach einer richtigen Sonnenuhr zu diesem Zweck gestellt worden war, zeigte 9 Uhr 20 Minuten, folglich (!) muß die Geisterwelt sich nicht nach der Sonnenzeit, sondern künftig nach der Tiefenfurter Ortsuhr richten." (— Kann wohl Afterweisheit und Aberwitz sich noch weiter versteigen? —)

daß sie annähmen, er habe sich die Zeit über nur krank gestellt, um Teilnahme und Mitleid zu erregen, und wenn er sich unbemerkt gewußt habe, alle seine Bedürfnisse befriedigt und es sich gut sein lassen; man habe ihm selbst dieses schon früher nicht undeutlich zu verstehen gegeben und gemeint, daß er sich in der Zeit seines Einschlafens und Erwachens nach seiner Stubenuhr richten könne, die er aber, um wenigstens diesem Verdachte vorzubeugen, durch Abnehmen der Gewichte zum Stehen gebracht habe. Er beteuerte, den Allwissenden zum Zeugen anrufend, seine Unschuld. Endlich versicherte er noch, daß er sich auch bei voller Besinnung fühle und keineswegs, wie ihm ebenfalls nachgesagt worden, wahnsinnig sei. — Nun war allerdings der Kranke hierbei in Affekt geraten und dem Herrn B. schien der Umstand, daß jener jetzt laut und vernehmlich sprach, während er dies vor einigen Minuten noch nicht konnte, so verdächtig, daß er dadurch seine vorgefaßte Meinung, Wirt spiele eine Rolle, wisse sich aber nicht in dieselbe zu schicken, glaubte unterstützen zu können. Daß nun vollends „das erste Sprechen des Kranken eine Verteidigung seines Zustandes" war, verdächtigte nach des Herrn B.s Ansicht die Sache noch mehr, indem „der wirkliche Kranke sich wenig um die Reden der Leute kümmern und wenigstens nicht sogleich beim Erwachen dieses Thema zuerst ergreifen würde, und woher (frägt Herr B.) wußte Wirt, daß die Menschen seine Sache für Betrug erklärten?" Die letztere Frage nun beweist, daß Herr B. sich wenig über die näheren Umstände unterrichtet hatte, als er sich voreilig aufwarf, einen groben Betrug ausgewittert zu haben. Natürlich mußte doch der Kranke alle diese üblen Nachreden wissen, sobald man sie ihm selbst schon vorher frei in das Angesicht gesagt hatte, dann aber konnte, psychologisch angenommen, nichts natürlicher sein, als seine Verteidigung, weil bei seiner Beschränktheit und Ängstlichkeit das umherlaufende, ihm selbst schonungslos beigebrachte Gerücht: er sei entweder Betrüger oder Wahnsinniger, bei seinem Einschlafen sowohl als bei seinem Erwachen der ihn zunächst beunruhigende Gedanke sein mußte, zumal er doch eigentlich selbst gar nicht wußte, was mit ihm vorging, sondern sich nur seiner Ehrlichkeit bewußt war und er bis dahin noch keine einzige Person um sich gehabt hatte, die fähig gewesen wäre, ihn über dieses unbefugt erlittene Antasten seines ehrlichen Namens hinreichenden Trost und vollkommene Beruhigung zu gewähren. Daher rührte also erstlich jene vermeintliche Vorsichtsmaßregel mit der Wanduhr; daher rührte dann jene effektvolle Beteuerung seiner Unschuld, sogleich nach seinem Erwachen gegen die Anwesenden ausgesprochen, von denen er einige mit eben dem Mißtrauen als neugierige Zuschauer eines soeben gegebenen vermeintlichen Gaukelspiels betrachten mußte, mit welchem sie ihn als Betrüger oder Wahnsinnigen betrachtet hatten oder noch betrachteten; daher rührte endlich seine Versicherung, daß er in dem vollen Besitze seiner Sinne sei. Herr B. erwähnt endlich selbst in seinem Berichte, „daß der Puls des Kranken immer gereizter und schneller wurde, je näher der Augenblick herannahte, wo der Kranke erwachen wollte". Gleichwohl lautet die sechste bedenkliche Frage im Berichte also: „Warum affektiert Wirt beim Erwachen eine ungeheure Schwäche, die mit dem Pulse und seinem übrigen Befinden nicht übereinstimmt, eine Schwäche, die im Eifer seiner Verteidigung verschwindet und aus einem Sprachlosen einen mit starker Stimme begabten Menschen macht?" Ist etwa Schwäche und ein aufgeregter, gereizter Zustand nicht vereinbar? — Daß übrigens die hier gezeigte An-

strengung über die Kräfte des Kranken ging, bewies die nachher eintretende größere Schwäche, in welcher er dann des Sprechens gar nicht mehr fähig war. Dieser Umstand durfte doch dem kritischen Auge eines sich von der Wahrheit überzeugen wollenden Beobachters nicht entgehen. —

Dann wandte sich Wirt zu dem mit anwesenden Herrn Pfarrer des Ortes und sagte ihm: „Herr Pastor! Sie haben heute vor acht Tagen um ein Uhr eine ältere Mitschwester begraben und am 2. (Oster-)Feiertage um ein Uhr auch eine ältere Mitschwester.“ Es waren dieses dieselben zwei Frauenzimmer, deren baldigen Tod Wirt nach seinem achtundfünfzigstündigen Schlafe angegeben hatte, welcher wirklich erfolgt war. Die angegebene Zeit der beiden Begräbnisse traf in der Tat zu, und dieses konnte auch wohl bei denjenigen Anwesenden, welche wenige oder keine Kenntnisse vom Somnambulismus besaßen, Verwunderung erregen, da allgemein bekannt war, daß Wirt während der ganzen Zeit des Schlafes für jede, auch die gewaltsamste Einwirkung von außen, sowie für jede Mitteilung ganz unempfänglich gewesen war. Nur sagt abermals Herr B. bei dieser Gelegenheit zu viel und läßt zugleich das selbstgefällige Gefühl vornehmer Überlegenheit recht deutlich in den Worten merken: „Welche Aussage allerseits, außer bei mir, große Verwunderung erregte.“ — Wirt wurde von Herrn B. befragt, woher er das wisse? Er antwortete, daß er auf seiner Rückreise aus den höheren Regionen den abgeschiedenen Seelen jener beiden Frauenzimmer begegnet sei, und zwar sehr nahe, da sie auf demselben äußerst schmalen Fußpfade gekommen wären, auf welchem er gewandelt habe. Herr B. macht in seinem Berichte aus dem schmalen Fußsteige eine „enge Gasse“ und frägt witzig: „Wo denn, da Wirt doch erst vor 12 Stunden seine Rückreise angetreten hatte, gleichwohl ihm vor acht- und vierzehn Tage Verstorbene auf derselben begegnet, während dieser Zeit die armen Seelen herumgewandert sind?“ Kann Herr B. mit Gewißheit angeben, ob die Seele nach ihrem Abscheiden aus dem Körper sogleich an den Ort ihrer Bestimmung gelange? Doch wozu solche Fragen, welche aus Theorien kommen, deren völlige Richtigkeit und untrügliche Gewißheit noch so manchem Zweifel unterworfen sind! Weshalb will man aber auf der anderen Seite solche Fragen, wie die des Herrn B. ist, auf die schwankende Erinnerung aus der inneren, uns verschlossenen Welt gründen, da die Aussagen des Wirt erst dann von Bedeutung gewesen wären, wenn sie in der höheren Potenz seines Schlafes selbst erfolgten, hervorgerufen durch eine vermittelte Verbindung mit der Außenwelt, von welcher er in seinen Schläfen bisher abgeschlossen geblieben war? Weshalb solche Fragen klügelnder Spitzfindigkeit, da doch wenigstens einem Arzte bekannt sein muß, daß die innere Welt auf einmal verschwunden ist, sobald das gewöhnliche Wachen mit Bewußtsein eintritt. Bemerkenswert genug blieben dabei die wenigen Reminiszenzen, konnten jedoch nicht als ein sicherer Anhaltspunkt für weitere Untersuchung dienen.

Vermischtes.

Eine wunderbare Krankenheilung hat sich bei der Hundertjahrfeier der „Primitive“-Methodisten Englands in Mow Cop ereignet. Einer der Redner, namens Skakesby, ging an Krücken, da er sich bei der Rettung eines Mannes aus Lebensgefahr schwere innere Verletzungen zugezogen hatte. Er saß auf der Plattform in einem Lehnstuhl; und als er zu reden hatte, be-

gann er mit einem flehenden Gebet um Heilung. Er wiederholte viele Male: „Du kannst mich heilen; ich will Dir immer und ewiglich vertrauen!“ Die große, nach Tausenden zählende Versammlung betete einmütiglich mit, viele unter Tränen. Der Redner selbst konnte nicht weiter sprechen, und man begann ein Lied, damit er sich wieder fassen könne. Dann stand er auf zu reden. „Wollen Sie nicht ihre Krücken haben?“ fragte jemand. „Nein!“ antwortete er mit Nachdruck. „Die kann ich jetzt nicht mehr gebrauchen; ich fühle es, der Herr hat mich geheilt!“ So sprach er, und aus der Versammlung schallte ihm viel Lob gegen den treuen Gott entgegen. Er stand ohne Krücken auf und redete etwa reichlich 1/4 Stunde mit großer Kraft. Nach der Versammlung ließ er die Krücken auf seinem Rollwagen und ging ohne dieselben frei umher.

* * *

Das Spukhaus von Marcinelle. Aus Brüssel wird berichtet: Eine Anzahl von Bewohnern von Marcinelle, einem Vororte von Charleroi, stehen im Begriff, aus ihrer Heimat zu flüchten, weil die Gemeinde nach ihrem Glauben von bösen Geistern heimgesucht ist. Seit dem letzten Mittwoch ist das Haus der Familie van Zanten die Zielscheibe dieses bösen Spuks. Alle Fenster sind zerbrochen, täglich geht ein rätselhafter Steinregen über das Haus nieder; aber es ist vollkommen unmöglich, zu erkennen, woher diese Steine kommen und wer sie schleudert. Am Sonnabend wandte sich die Familie an die Polizei und der Gendarmeriekapitän Vandermersch besetzte mit 6 Leuten das „Spukhaus“, um mit den bösen Geistern ein Wörtlein zu reden. Aber wie immer in den letzten Tagen: unmittelbar nach dem Mittagessen setzte der geheimnisvolle, gefährliche Steinregen wieder ein. Die Fensterscheiben zerbrachen, überall drangen Steine und Wurfgeschosse ein, und die Gendarmen wurden von einem Zimmer ins andere getrieben. Aber es blieb unmöglich, den Urheber dieses gespenstigen Bombardements zu sehen, in der Umgegend war kein Mensch zu erblicken, obgleich die Gendarmen sogar aufs Dach geklettert waren. Noch heute ist die Angelegenheit ein Geheimnis. Die Familie van Zanten ist am Sonntag ausgezogen, ihr Haus ist eine Ruine; nur die Gendarmen sind geblieben, um den weiteren Verlauf der Dinge zu beobachten; denn die Männer der öffentlichen Ordnung wollen nichts von „bösen Geistern“ glauben, obgleich sie selbst zwei Tage lang das Opfer dieser geheimnisvollen Angriffe geworden sind, ohne das Rätsel erklären zu können.

* * *

Seltsame Heilmittel. Bizarre Formen der französischen Volksmedizin betrachtet Dr. J. Laumonnier in einem Aufsatz unter dem Gesichtspunkte, daß diese uralten Heilmittel als Überreste einer fernen Vergangenheit manch gute Beobachtung und Erfahrung enthalten. Das höchste Lebensalter erreichen in Frankreich nach der Statistik die Leute in den Departements von Ariège und in den Westpyrenäen. Die 80-, 90-, ja selbst 100jährigen sind hier nicht selten, und diese Bergmenschen sind stolz darauf. „Das Gebirge hält jung,“ sagen sie. Und wenn sie mit jemandem vertraut werden, so verraten sie ihm wohl auch das eigentliche Geheimnis ihrer Langlebigkeit: „Wir nehmen das Salz. Das ist ein Brauch bei uns, jeden Morgen beim Erwachen und vor dem Trinken verschluckt man eine Fingerspitze Salz, über das man das Kreuz gemacht hat. Das reinigt die Nieren, bewahrt vor dem Kropf und erhält das Leben . . .“ Ein umfangreiches Kapitel bilden die heilenden Kräfte, die man Steinen und Edelsteinen zuschreibt. Was im Mittelalter eine ganze Wissenschaft war,

wird auch heute noch von manchem gläubig hingenommen. In manchen Teilen Frankreichs genießen Frauen, die blutstillende Steine besitzen, einen weitreichenden Ruf. Bei den unleugbaren Erfolgen, die damit erzielt werden, schreibt Dr. Laumonnier einen großen Teil der Wirkung der Suggestionskraft der betreffenden Person zu, glaubt aber auch, daß der gewöhnlich sehr kalte Stein eine gefäßzusammenziehende und damit blutstillende Wirkung ausübe. Eine richtige Beobachtung liegt auch der Verwendung der Holzkohle gegen Vergiftungen zugrunde. Seit undenklichen Zeiten hat man in manchen Gegenden Frankreichs die Kohle gegen die durch giftige Champignons hervorgerufenen Erscheinungen angewendet. Der Verfasser konnte selbst konstatieren, daß Leute aus Saint-Cheély, die vom Genuß schlechter Champignons erkrankt waren. Holzkohlenstücke zerstießen und im Wasser in beträchtlicher Menge heruntertranken, worauf die recht schweren Krankheitssymptome verschwanden. Anderswo benutzt man überhaupt gegen Vergiftungen die Asche der Holzkohle, häufig mit Erfolg. So scheint die Kohle gegen manche Vergiftungen ein wirksames Mittel darzubieten, wovon die Volksmedizin schon seit langem Kunde hatte.

Der Germane kannte keinen Teufel, erst das Christentum brachte ihn unter einer Sammlung morgenländischer Kulte mit. Heimdall.

Bücherbesprechungen.

Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Von Dr. *L. Staudenmeier*. Akademische Verlagsgesellschaft, Leipzig. Preis brosch. M. 4.50, geb. M. 5.50. — Staudenmeier, Prof. der Chemie, hat in diesem Werke ziemlich ausführlich über seine zahlreichen Versuche auf dem Gebiete der Magie berichtet. Mit du Prel geht der Verfasser, der die okkultistisch-spiritistischen Deutungshypothesen und Lehrmeinungen ablehnt, nur insoweit konform, als auch er glaubt, daß wirklich einwandfreie Erklärungen über magische Phänomene nur die experimentelle Naturwissenschaft zu liefern imstande ist. Mag aber Staudenmeier als Nichtokkultist auch manche okkulte Erscheinung unerklärt lassen und manche Behauptung aufstellen, mit der wir uns nicht einverstanden erklären können, so hat er als Wissenschafter durch seine Versuche, unter denen er körperlich furchtbar zu leiden hatte, immerhin recht wertvolle Fingerzeige gegeben zur Erforschung der Magie mittelst naturwissenschaftlicher Experimentiermethoden. Hoffentlich werden nun auch andere Gelehrte durch Staudenmeiers Buch angeregt zu weiteren Untersuchungen okkulter Erscheinungen.

Agni-Christus der Feuergott. Von *Karl Mühlenhardt*. Theismus-Verlag, Berlin-Wilmersdorf 2. Preis 50 Pf. — Der Verfasser bietet in diesem Schriftchen eine interessante philosophische und für jedermann wissenswerte Abhandlung über die Entstehung, Entwicklung und Bedeutung der christlichen Religionslehren und -formen in naturgeschichtlicher Beleuchtung. Das Büchlein kann bestens empfohlen werden.

Aphorismen über Sensitivität und Od. Von Dr. *Karl Freiherr von Reichenbach*. Neue Ausgabe, mit einem Geleitwort von Friedr. Ferrhow. Verlag Max Altmann, Leipzig. Preis 80 Pf. — in diesem Buche sind zur Begründung der Existenz von Sensitivität und Od u. a. auch 11 einwandfreie Versuche Reichenbachs zu dem Zwecke veröffentlicht, Odforschern praktische Winke zu Kontrollexperimenten zu geben, um sich selbst von der Realität des Ods überzeugen zu können. Als Ergänzung zu den andern zahlreichen Werken Reichenbachs ist sowohl diese, wie auch seine im gleichen Verlag erschienene und mit einer Anzahl Versuchen versehene Schrift, betitelt: **„Odische Begebenheiten zu Berlin in den Jahren 1861 und 1862“** (neue Ausgabe, mit einem Geleitwort von Wilh. Wrchovszky und Fr. Ferrhow, Preis M. 1.—) bestens zu empfehlen. — Im Verlag Max Altmann erschienen ferner folgende Broschüren von Dr. Hübbe-Schleiden. 1. **„Die Botschaft des Friedens.“** Vortrag, gehalten zu Hannover am 19. Juni 1912 für die theosophische Gesellschaft, mit einem Anhang: Theosophen und Anthroposophen. Preis 50 Pf., und 2. **„Das Morgenrot der Zukunft.“** Vortrag, gehalten zu Hannover am 20. Juni 1912. Ein Kulturprogramm. — Der kommende Weltlehrer. — Weltreligion Preis 50 Pf. u

Redaktion, Verlag und Geschäftsstelle: W. Weege, Chemnitz, Zimmerstraße 16.